

Predigt über 2. Könige 5,1-19 i.A.
Predigtreihe 2; 3. Sonntag nach Epiphania
gehalten von Frank Sieckmann, Stieghorst am 22.01.2012

Heute mal wieder eine Geschichte aus alter Zeit. Gestern, das muss ich vorwegschicken, hatten wir einen Konfirmanden zum Thema Bibel. Und ich habe mich zu der Behauptung verstiegen, dass diese alten Geschichten der Bibel nur dann eine Bedeutung haben, wenn sie uns etwas für heute, für uns zu erzählen haben.

Damit habe ich mir die Latte recht hoch gehängt. Aber bei der Erzählung, um die es heute geht, wird mir der Sprung wohl gelingen. Denn sie ist so allzu menschlich. Und zumindest ich finde mich darin recht schnell wieder. Vielleicht Sie und Ihr ja auch.

Die Geschichte dreht sich um Naaman. Seltsamer Name, aber so hießen die Menschen damals, zumindest die aus Aram, einem Nachbarstaat von Israel aus dem Gebiet, das wir heute etwas als Syrien kennen. Naaman ist eine entscheidende Person in Aram. Immerhin ist er oberster Heerführer des Königs. Und weil er so hoch auf der Leiter steht, ist er ein echter Macher. Er hat gelernt, dass alles möglich ist, wenn man es nur mit Macht durchsetzt. Diese Einstellung hat ihn zu einem erfolgreichen Militär gemacht, so erfolgreich, dass die Nachbarstaaten zittern, wenn nur sein Name genannt wird. Naaman ist Machtmensch. So einem scheint alles möglich, wenn er es nur will.

Aber da gibt es einen Aspekt seines Lebens, der belehrt ihn eines Anderen und keinesfalls Besseren. Mit all seiner Macht, all seinen Möglichkeiten kann er dagegen nichts ausrichten. Denn er ist krank, erkrankt an einer Infektion, gegen die kein Kraut gewachsen ist. Er hat Lepra, ist aussätzig, wie man das auch nannte. Es handelt sich um eine damals unheilbare Krankheit, die nach und nach den Körper zersetzte. Zuerst die Finger, die Zehen, dann Hände, Gesicht, Füße. Letztlich wartete ein qualvoller Tod. Und weil die Krankheit so schrecklich ist und alle fälschlich dachten, sie sie ansteckend, wurden die Erkrankten ausgesondert, aus den Städten verbannt. Das droht Naaman in seiner Position nicht. Aber seit er die ersten Symptome an sich bemerkt hat, kreisen seinen Gedanken nur noch um das eine Thema: Wie werde ich wieder gesund?

Da kommt ihm ein Zufall zur Hilfe. Eine seiner Sklavinnen weiß von einem Israeliten, einem Propheten, der ihn vielleicht doch mit Gottes Hilfe heilen kann. Und weil man als Verzweifelter nach jedem Strohalm greift, will Naaman unbedingt nach Israel. Aber das ist eigentlich feindliches Ausland. Da kann er nicht einfach hinreisen. Also holt er sich das OK seines Königs. Der versteht den Drang seines Soldatenführers und schickt ihn mit einem königlichen Begleitbrief zu seinem Gegenüber, dem König von Israel. Um Gutwetter zu machen, bekommt Naaman auch ein mehr als prächtiges Geschenk an den König mit auf den Weg.

Der ist über diesen Besuch aber alles andere als erfreut. Denn der Brief aus Aram ist alles andere als freundlich. Der Feindeskönig bittet nicht etwa um Heilung. Er befiehlt sie dem israelitischen König förmlich. Was soll der nun tun? Der fühlt sich in einer ausweglosen Falle. Denn er kann den Fremden nicht heilen. Wie sollte er das bewerkstelligen? Das aber wird die feindliche Macht gegen ihn aufbringen. Und vielleicht geht es ja genau darum, einen Kriegsgrund zu finden, mit dem man endlich einmarschieren kann. „Bin ich denn Gott,“ stöhnt er, „dass ich töten oder lebendig machen kann?“

Von diesem Vorfall hört der Prophet Elisa, hört auch von der Verzweiflung seines Königs. Also schickt er einen Boten zu ihm und lässt ihm sagen, er solle Naaman ruhig zu ihm schicken. Er würde sich um ihn kümmern. Heil froh, das Problem los zu sein, schickt der den Fremden auch gleich weiter. Naaman also kommt also mit Sack und Pack am Haus des Propheten Elisa an. Der bequemt sich aber nicht einmal vor die Tür. Er lässt Naaman nur ausrichten, er solle sich sieben Mal im Jordan waschen. Dann werde er wieder gesund.

Und Naaman? Der ist stinksauer. Ich weiß nicht, was er erwartet hat. Aber das sicher nicht. Ob er gedacht hat, Elisa würde ihm so etwas wie eine Chefarztbehandlung zukommen lassen, würde einen großen Zauber veranstalten: „Hokus Pokus Fidibus.“ Dann Blitz und Donner. So etwas vielleicht.

Aber dass der nicht mal zu ihm raus kommt, macht ihn wild.

Im Jordan soll er baden? Und dafür der weite Weg? Flüsse hätte er in Aram auch gehabt, sogar größere und bedeutsamere als dieses Flösschen Jordan. So geht man nicht mit dem gewaltigen Naaman um!

Gedemütigt und mehr als wütend wendet er sich zum Rückweg. Doch gut, wenn man Vertraute hat. Und solche Freunde hat er scheinbar. Denn die warten auf einen guten Augenblick und sprechen ihn an: „Denk doch noch einmal nach,“ sagen sie. „Stell dir vor, der Prophet hätte etwas Schwieriges, etwas Großes von dir gefordert. Hättest Du das nicht getan, um endlich gesund zu werden? Wenn du ehrlich bist, Du hättest alles getan. Jetzt will er nur etwas ganz Alltägliches, ganz Einfaches, um Deinen größten Wunsch zu erfüllen. Und da lehnt Du ab? Tue es ganz einfach, geht zum Jordan und wasche dich. Und sieh, was passiert!“

Da kommt Naaman wieder zur Vernunft, geht zum Jordan und macht, was Elisa von ihm gefordert hat. Nachdem er das sieben Mal wiederholt hat, ist er geheilt. Und die Geschichte ist am Ziel.

Was ist ihr Thema? Für mich dreht sie sich um Ohnmacht und Vertrauen. Jeder Mensch stößt an Grenzen, selbst so ein Supermächtiger wie dieser Heerführer. Er kann jederzeit zehntausende Soldaten ins Feld führen. Er ist stinkreich. Aber all das kann ihm nicht helfen, als ihn diese Krankheit überfällt. Er sucht nach einem Ausweg. Es gibt immer einen, sagt er sich. Es muss einen geben. Und wenn ihn einer findet, dann doch wohl er.

Und er sucht ihn so, wie er es gewohnt ist, seine Ziele zu erreichen. Er setzt auf Macht. Er setzt auf Reichtum. Er will es zwingen. Er versichert sich seines Königs als Verstärker. Er zieht nach Israel wie auf einen Feldzug. Er schüchtert den König von Israel ein. Doch zum ersten Mal in seinem Leben bringt ihn das nicht weiter.

Deswegen trifft es ihn auch so hart, dass der Prophet Elisa nicht einmal zu ihm vor die Tür kommt. Er fühlt sich tief gedemütigt. Deswegen ist er so zornig.

Aber dieser Zorn gründet eigentlich viel tiefer. Da geht es gar nicht um das Verhalten des Propheten. Naaman kann seine Ohnmacht nur nicht zugeben. Er muss immer von oben herab. Und er kann sich nicht eingestehen, dass er nichts mehr in der Hand hat, sondern auf Gedeih und Verderben diesem Gottesmann oder genauer dessen Gott ausgeliefert ist.

Gut, dass er Menschen an der Seite hat, die ihn zur Vernunft bringen. Was sagen sie ihm? Sie sagen ihm, dass ihm nichts anderes als Vertrauen bleibt, blindes Vertrauen. Er wird keinen großen Zauber erleben. Es wird keine Garantie geben, dass sein Wunsch in Erfüllung gehen wird. Er wird vertrauen müssen. Dann aber, wenn er seinen Hochmut abgelegt hat, wenn er sich so sieht, wie er ist, wenn er zulässt, dass er ein genau so armes Würstchen ist wie jeder andere Ohnmächtige, dann wird es plötzlich ganz leicht. Das ist ihr Ratschlag. Und das erlebt Naaman, als er endlich vom hohen Ross herunter steigt und Vertrauen wagt.

Dann aber ist der Sprung in unser Leben nicht mehr weit. Jeder von uns stößt an Grenzen. Die sind sicher ganz persönlich. Dass wir sie erleben, ist allerdings urmenschlich. Wir können uns dagegen auflehnen. Aber das bringt nichts. Wir können weiter großspurig tun. Doch das wirkt nur lächerlich. Wir können zornig werden, wenn unsere Ohnmacht unausweichlich wird. Das interessiert das Schicksal aber herzlich wenig.

Der Ausweg winkt nur dann, wenn wir uns unsere Grenzen eingestehen, wenn wir uns fallen lassen. Denn dann öffnet sich eine Tür, die wir uns vorher zugehalten haben. Wenn wir uns eingestehen, dass wir nichts mehr in der Hand haben, dann endlich öffnet sich der Blick dafür, dass ein anderer helfen kann. Das gilt für Freundinnen und Freunde, die plötzlich wichtig werden. Das gilt auch für Gott, der dann auf einmal zugreifen kann.

Und plötzlich wird es ganz einfach. Was mir unmöglich war, wird dann möglich, weil es nicht mehr an mir hängt. Was mich hat verzweifeln lassen, wird auf einmal ganz leicht, weil es ein anderer schultert. Plötzlich eröffnet sich eine neue Welt, in der ich getragen werde, erleichtert werde und, geheilt.

Das braucht dann keinen gewaltigen Zauber. Das kann ganz alltäglich sein, ganz unauffällig. Aber weil die unbezwingbare Macht der Liebe dahinter steckt, erreicht es das Ziel, das ich schon nicht mehr erträumen konnte.

Genau das erleben wir gleich, wenn wir Abendmahl feiern. Da gibt es auch keinen großen Zauber, kein Brimborium. Da gibt es ein wenig Brot, ein wenig Getränk. Da blitzt und donnert es nicht, da dröhnt keine Stimme vom Himmel, die die Erde erzittern lässt. Und doch öffnet sich der Himmel und gießt das in unser Leben, was heil macht: Trost und Ermutigung und Würdigung und Liebe und Hoffnung und Energie.

Ich muss mich nur beschenken lassen, nicht erarbeiten wollen, nicht kaufen. Ich muss es nur zulassen, nicht zwingen wollen. Dann wird es wahr: Als Geheilte und Gestärkte und Lebensmutige werden wir diese Kirche wieder verlassen.

Und wir werden den Wunsch für wahr nehmen können, mit dem Elisa den Naaman wieder nach Hause schickte: „Zieh hin in Frieden!“

Amen.